

Geschichten des Gnoms

Viele Jahrhunderte ist es her, seit ich in mein Kürbishaus einzog. Ich war gerade 26 in Gnomjahren geworden, als meine liebevollen Eltern entschieden, mich vor die Tür zu setzen. In meiner Familie ist es üblich, dass man mit 26 Jahren auf die Suche nach einem eigenen Heim geht, also machte ich mich auf den Weg. Ich entschied mich, nur etwas Brot, Wasser, eine Schaufel und meine Spielkarten, ich bin leidenschaftlicher Solitärspieler, mitzunehmen.

Ich wanderte bis in den späten Nachmittag hinein, bis ich auf ein großes Labyrinth stieß. Zwei schnelle Blicke nach rechts und links verrieten mir, dass das Labyrinth zu groß war, um es einfach zu umgehen. Ich nahm also die Herausforderung an und betrat das Labyrinth. Ich irrte viele Stunden darin umher, bis ich auf ein seltsames Geschöpf traf. Es hatte einen muskulösen menschlichen Körper, doch sein Kopf glich dem eines Stiers. Es saß auf dem Boden und betrachtete gelangweilt die hohe Steinwand. Trotz seines fürchterlichen Aussehens erweckte das Geschöpf nicht den Eindruck eines Monsters, sondern den eines Gefangenen. Plötzlich begann das Geschöpf zu sprechen: „Fürchte dich nicht! Ich verspeise nur das Fleisch der Menschen, auf Zwergenfleisch verzichte ich.“ „Ich bin doch kein Zwerg! Ich bin ein Gnom!“, erwiderte ich empört. „Ich bitte um Verzeihung, ich bin schon viele Jahre hier gefangen, ich habe bereits vergessen, wie die vielen Kreaturen der Außenwelt aussehen. Alle neun Jahre lässt man Menschen in dieses Gefängnis, um mich zu füttern, mein Hunger ist demnach gestillt, was sich jedoch nicht stillen lässt, ist meine Langeweile. Ich nehme an, du hast dich verlaufen und bist nun auch hier gefangen, deswegen mache ich dir ein Angebot: Wenn du mich lehrst, wie ich meine Langeweile überwinde, werfe ich dich aus diesem Gefängnis“, erklärte das Geschöpf. Ich sah umher, und es hatte Recht, ich konnte mich nicht erinnern, aus welchem der vielen Gänge ich gekommen war. Ich musterte auch das Geschöpf, es hatte eine beträchtliche Armmuskulatur, also wäre es durchaus möglich, dass es mich aus diesem Labyrinth herauswerfen könnte. Nach einiger Bedenkzeit wurde mir klar, dass ich sein Angebot annehmen musste, und ich wusste auch schon, wie er seine Langeweile überwinden würde. Ich gab ihm meine geliebten Spielkarten und lehrte ihn das Solitärspiel. Es lernte schnell und fand großen Gefallen an dem Spiel. Es bedankte sich bei mir und ergriff mich mit

beiden Armen. Das Wesen hob mich hoch hinter seinen Kopf, so als würde es gleich einen Medizinball werfen. Schließlich schleuderte es mich Hunderte von Metern in die Höhe.

Glücklicherweise war der Sturz schmerzlos, der Fluss, in den ich hineinstürzte, milderte den Aufprall. Es war schon beinahe Nacht, als ich ans Ufer watete. Während ich mir Gedanken über einen Nächtigungsplatz machte, hörte ich wohlklingende Musik in der Ferne. Die Musik kam von drei Hütten am Horizont. Die drei Hütten sahen sich ganz ähnlich, bis auf die Baumaterialien: Die erste Hütte war aus Stroh, die zweite Hütte war aus Holz und die dritte Hütte bestand aus Stein. Die Stroh- und die Holzhütte machten zwar einen bescheidenen Eindruck, sie sahen jedoch nicht besonders stabil aus. In der Hoffnung auf einen nächtlichen Unterschlupf begab ich mich zu den Hütten. Dort traf ich auf drei gepflegte Schweine, die mich gastfreundlich begrüßten und einluden. Die Atmosphäre war feierlich und einladend, so dass es uns nicht schwer fiel, Freunde zu werden. Beim Abendmahl erzählten wir uns gegenseitig amüsante Anekdoten und lachten viel. Das jüngste Schwein lud mich am Ende der Feier ein, bei ihm zu nächtigen. Stolz erklärte es mir, es habe das Haus an einem einzigen Tag gebaut. Die anderen beiden Schweine gingen in die anderen zwei Hütten. Ich hätte es zwar bevorzugt, im imposanten Steinhaus zu nächtigen, aber ich wollte nicht undankbar wirken, weswegen ich in die Strohhütte trat. Es war überraschenderweise warm in der Hütte, obwohl die Wände nur wenige Zentimeter dick waren. Das Schwein gab mir eine Decke und ich schlief auf dem Boden. Nach dem langen Tag schlief ich schnell ein, bis mich heftige Windböen weckten. Die Strohhütte zitterte. Das Schwein versuchte die Tür zuzuhalten, es fürchtete sich. „Es ist ein Wolf. Er versucht die Hütte fortzupusten“, stammelte das Schwein zitternd. Plötzlich flogen die Wände in die Luft, nun war die Strohhütte fort und der Wolf grinste uns mit seinem fürchterlichen Zähnen an. Das Schwein ergriff die Flucht zur Holzhütte, ich dagegen wollte mich rächen für diese unerwünschte Ruhestörung. Der Wolf rannte auf mich zu. Schnell holte ich die Schaufel aus meinem Rucksack, denn ich bin geübter Schaufelkämpfer (Schaufelkämpfen ist ein beliebtes Spiel in vielen Gnomkreisen). Kurz bevor der Wolf zuschnappen konnte, schlug ich ihm geschickt auf den Kopf. Ohne zu zögern, verpasste ich dem Wolf einen weiteren Hieb gegen den Kiefer. Der Wolf fiel

winselnd zu Boden. Siegreich machte ich mich auf den Weg zur Holzhütte, um die Schweine zu beruhigen. Als ich die Tür aufriss, fand ich die zwei Schweine versteckt unter dem Bett vor. Erleichtert verließen sie ihr Versteck. Ich erklärte ihnen die Lage und wir entschieden uns, in der Holzhütte weiterzuschlafen. Ich und das jüngste Schwein schliefen auf dem Boden. Die zwei Schweine hatten Schwierigkeiten zu schlafen, schließlich fürchteten sie sich vor dem Wolf. Ich hingegen war zu müde, um mir Sorgen zu machen, und schlief schnell ein. Erneut weckten mich starke Windböen, ich war mir sicher, dass der Wolf sich rächen wollte. Die zwei Schweine verkrochen sich unter dem Bett. Das Haus zitterte nun viel stärker als zuvor. Mit meiner Schaufel bewaffnet machte ich mich bereit, meinen Schlaf noch ein weiteres Mal zu verteidigen. Dieses Mal würde ich nicht auf die Zerstörung der Hütte warten. Obwohl ich vermutete, dass der Wolf die Flucht ergriffen hatte, wunderte es mich nicht, dass er zurückkehrte. Was mich jedoch wunderte, war das ganze Wolfsrudel, das mich vor der Haustür erwartete. Der Wolf musste wohl Hilfe geholt haben. Es war noch dunkel, ich konnte nicht genau erkennen, wie viele Wölfe es waren, aber ich schätzte sie auf etwa sechs. Der Wolf, mit dem ich zuvor gekämpft hatte, blutete noch am Kiefer. Feuer loderte in seinen hassgefüllten Augen. „Ihr feigen Schweine! So helft mir doch!“, schrie ich, so laut ich nur konnte. Beim Anblick meiner Furcht begann der blutende Wolf zu grinsen. Drei Wölfe sprinteten knurrend auf mich zu. Die anderen drei Wölfe knüpften sich die Holzhütte vor. Sie umzingelten mich. Langsam kamen sie näher, so, als hätten sie vor, mich zu zerdrücken. Kräftig zog ich meine Schaufel von links nach rechts über die Schnauzen aller drei Tiere. Einer der Wölfe, es muss wohl der Älteste gewesen sein, torkelte ein wenig und fiel dann zu Boden. Die anderen zwei Biester nahmen einen Schritt Abstand von mir. Im selben Moment sprang ich auf den rechten Wolf zu und verpasste ihm einen Hieb auf die Stirn. Der Wolf war besiegt. Der letzte Wolf kratzte mir den Arm auf. Es war ein beschwerlicher Kampf, ich siegte jedoch. Als ich zur Holzhütte zurückkehrte, war sie bereits weggepustet, aber ich vermutete, dass die Schweinchen rechtzeitig ins Steinhaus geflüchtet waren. Als ich zum Steinhaus blickte, sah ich, wie die letzten drei Wölfe auf das Dach kletterten, um durch den Schornstein in das Haus zu gelangen. Blitzschnell rannte ich zur verschlossenen Tür, um die Schweine zu warnen. Ich klopfte an der Tür und der Eigentümer entriegelte die Tür und ließ

mich hinein. Keuchend warnte ich die Schweine vor der nahenden Bedrohung. Sie erwiderten meine Warnung mit lautem Gelächter. „Wir wissen schon lange von den Wölfen, aber wenn sie durch den Schornstein fallen, landen sie in einem kochenden Kessel!“, erklärten mir die Schweine kichernd. Da hörte ich ein Plätschern. Als ich mich zum Kessel drehte, sah ich drei hilflose Wölfe, die mit dem Verbrühen beschäftigt waren. Als die Wölfe damit fertig waren, legten wir uns schlafen. Diesmal konnten auch die Schweinchen ruhig schlafen. Wir schliefen bis in den Mittag hinein. Die Schweine weckten mich und wir frühstückten gemeinsam. Als ich mich bereit machte, meine Suche nach meinem zukünftigen Heim fortzuführen, gab mir das älteste Schwein einen seltsamen Kompass. „Dafür, dass du die Wölfe bekämpft hast. Folge ihm und er zeigt dir, wonach du suchst, so haben wir auch den Ort für unsere Hütten gefunden“, erklärte es.

Nachdem wir uns verabschiedet hatten, machte ich mich auf den Weg. Die Landschaften, über die mich der Kompass führte, waren geprägt von Wiesen und vielen Trauerweiden. Es war stets ein Nebel in der Luft. Bei der Abenddämmerung entschied ich mich, unter einer der Trauerweiden zu schlafen. Es war die Eiseskälte, die mich am frühen Morgen weckte. An diesem Tag wirkten die Landschaften grau und düster. Um ungefähr 12 Uhr traf ich auf einen alten Freund der Familie. Wir hatten damals immer gemeinsam Karten gespielt, bis er meinen kleinen Bruder mitnahm. Da hatte meine Familie natürlich die Freundschaft beendet. „Er ist zu unartig“, hatte dieser Freund immer gesagt. Es war der Krampus. Er lief gerade mit einem großen Sack auf ein Loch zu, dasselbe Loch, in das er auch meinen Bruder warf. Das Höllenloch. Ich war bereit, meinen Bruder zu rächen, also rannte ich blitzschnell hinter den Krampus. Er war schon beim Höllenloch angekommen, als ich ihm den Sack aus den Händen riss und ihn mit einem Tritt auf sein Gesäß direkt in die ewigen Flammen der Hölle beförderte. Jetzt war die Welt von einem ekelerregenden Monster befreit. Als ich den Sack ausleerte, fielen Kinder aller Art auf den Boden: kleine, große, menschliche, aber auch katzenartige. Mit großen Augen starrten sie mich an. Ich wusste nicht so recht, was ich mit ihnen tun sollte, deshalb entschied ich mich, sie für ein Weilchen auf meine Pilgerschaft mitzunehmen. Sie schienen noch etwas traumatisiert zu sein, weswegen sie nicht nörgelten oder Unruhe stifteten. Der Kompass führte mich schließlich zu einer großen Stadt, in der ich die Kinder an

einen ungepflegten alten Mann für 10 Silbertaler abgab, da er versprach, sie zu ihren Eltern zu führen, und weil ich schon seit Kindesjahren großen Gefallen an Geld hatte. Es war schon spät am Abend, deshalb suchte ich eine Gaststätte auf. Ich zahlte mit den Silbertalern.

Am folgenden Tag schlenderte ich durch die kunterbunten Straßen der Stadt, bis ich an der dunklen Gasse, in der ich auch die Kinder abgegeben hatte, etwas Ungeheuerliches erblickte: Der alte Mann zwang die Kinder, Kleidung zu produzieren. Wenn die Kinder müde wurden, schlug er sie heftig mit einer Peitsche. Dies rüttelte sie wach, jedoch nicht für sonderlich lange, sodass sie viele Schläge erleiden mussten. „Sie elendiger Schuft! Sie versprachen, die Kinder zu ihren Eltern zu bringen! Lügner!“, schrie ich, außer mir vor Wut. Während er versuchte, so unschuldig, wie es einem Menschen nur möglich ist, auszusehen, erklärte er mir, dass er doch für die Kinder gezahlt habe, weswegen es sein volles Recht sei, diese auch auszubeuten. Dies führte mich in einen Wutanfall, der mit bloßen Worten nicht beschreibbar ist. Ein weiteres Mal zückte ich meine mittlerweile zerdellte Schaufel, um jenen alten Schuft zusammenzuschlagen, damit ich die Kinder in sichere Hände bringen könnte. Der Schuft ließ meinen Wutanfall unbeachtet und wandte mir den Rücken zu. Ich schlich mich an ihn heran und schlug ihn auf den Kopf, er war größer, als er schien, weswegen ich mich auf meine Zehenspitzen stellen musste, um seinen Schädel zu treffen. Es fühlte sich an, als würde ich gegen harten Stahl schlagen. Er nahm keinen Schaden, drehte sich zu mir um und begann, auf mich einzuschlagen. Obwohl ich in der Lage war, die meisten seiner Schläge abzuwehren und sogar einige Treffer zu erzielen, war er mir überlegen. Schließlich fiel ich taumelnd zu Boden. Das Letzte, was ich sah, bevor mir schwarz vor Augen wurde, war eine sich auf mich zubewegende Faust.

Der Grundgedanke, der finstere Kerker, in dem ich mich befand, gehöre dem alten Schuft, wurde widerlegt, als mir ein uniformierter Gefängniswärter mein Abendmahl brachte. Bevor er ging, fragte ich ihn, was geschehen sei und wo ich mich befände. Er erklärte mir, ich sei zu 50 Jahren Gefängnis verurteilt worden, aufgrund von Selbstjustiz und Körperverletzung. Die Stadtwache habe den alten Mann mit Pfeilen durchbohrt, bevor er mir Weiteres antun konnte. Die Kinder

seien nun in sicheren Händen.

Mir war klar, dass ich meine Reise wegen eines solch lächerlichen Urteils nicht beenden konnte. Die nächsten 15 Jahre verbrachte ich damit, mit meiner abgenutzten Schaufel ein Loch in die Steinwand zu graben, um in die Freiheit zu gelangen. Es war schwer, als einziger Gnom in einem Menschengefängnis zu leben, ich konnte mich jedoch behaupten, da ich für meine Größe durchaus stark bin. Es waren die längsten Jahre meines Lebens. Glücklicherweise hatte man mir den Kompass nicht abgenommen, man hatte mir nichts abgenommen. Als das Loch groß genug war, um hindurchzuklettern, kroch ich hindurch. Es gab keine Wachtürme und meine Größe half mir, unentdeckt zu bleiben. Am großen Gefängniszaun fand ich ein Loch, welches wohl ein Kaninchen gebuddelt hatte. Mir gelang es, durch jenes Loch zu fliehen.

Nun ließ ich mich wieder vom Kompass führen. Es dauerte nicht lange, bis ich auf einen magischen Wald traf, in dem auch riesige Kürbisse wuchsen. Ich trat vor den größten der Kürbisse und plötzlich fing die Kompassnadel an, sich zu drehen. Ich trat einen Schritt zum Kürbis und die Nadel drehte sich schneller, ich trat einen zurück und die Nadel wurde langsamer. Ich sah dies als das Zeichen, dass der Kürbis mein neues Haus werden sollte. Ich dachte nicht lange nach, bis ich anfang, den Kürbis mit meiner Schaufel auszuhöhlen. Die folgenden Wochen verbrachte ich mit viel Handarbeit, bis mein Kürbishaus auch schön eingerichtet war. Ich baute Tische, Stühle, ein kleines Bett und baute Fenster in die Wände ein. Nun war es ganz gemütlich. In meinem folgenden Leben sollte ich noch viele glorreiche Abenteuer erleben, und noch heute lebe ich in meinem Kürbishaus.